In Lemberg
kostet das Batt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . 3.—
halbjährig . . 1.50
vierteljährig . . —.75

in Oesterreich Ungarn
kostet das Blatt:
Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr
Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.

Der Israelit.

Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL
(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland
ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rbl
Frankreich 8 Frcs
Nach Amerika 2½ Dlr

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unseren Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden
Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet.
Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 11 — Lemberg, am 15. Juni 1893 — XXVI. Jahrgang.

Inhalt.

Staatsgrundgesetz, wo bist du?

Schon wieder haben zwei k. k. Gerichtsadjuncten jüdischer Confession, der eine im nordwestlichen Böhmen, der andere in Ostgalizien, des langen Wartens auf Beförderung müde, fast gleichzeitig ihre Zuflucht in den Schoß der katholischen Kirche genommen und damit bewiesen, daß auch sie den aus der Zeit ministerieller Herrlichkeit Dr. Prazaks datirten, speciell den Richtern jüdischer Confession gegebenen Wink, daß sie im Falle ihrer Conversion viel leichter Carriére machen würden, ebenso gut verstanden und beherzigt haben, wie jene ihrer glaubensbrüchigen Amtsgenossen, die nach dem weltvergessenen Flecken verschlagen, ihre ganze Glückseligkeit in einem goldenen Kragen erblicken.

Angesichts solcher Thatsachen stehen wir wie vor einem Räthsel der Sphinx. In Ungarn strebt die Regierung mit allem Ernst und Eifer die Reception der jüdischen Confession an, sie ernennt Juden zu Bezirksrichtern, zu Richtern bei der königlichen Tafel, Staatsanwälten, Niemandem sind seines Glaubens wegen die Pforten zur Carriére verschlossen und in Oesterreich, das wie Ungarn von demselben hochsinnigen und durch seine Gerechtigkeitsliebe ausgezeichneten Monarchen regiert zu werden das Glück genießt, vermag immer noch nicht der wärmende Strahl des Zeitgeistes die aus der freien Verfassung hervorwachsenden Früchte zur Reife zu bringen, immer noch drückt das verrostete Schwert des Vorurtheils die eine Schale der in der Hand Themis ruhenden Wage nieder, während die andere, beschwert mit dem Papier, auf dem sich die Freiheit so schön ausnimmt leichterdings emporschnellt. Man verargt es Shylok, weil er auf seinem Schein besteht und selbst beharrt man auf dem Schein als dem Passierschein, mittels dessen man nach Johannes 3, 5, der da sagte: „Nur wer getauft ist, kann in das Himmelreich eingehen“ dasselbe passieren oder nach der modernen Auffassung mindestens Bezirksrichter werden kann. Diese Auffassung ist in der That nicht constitutionell, sie bedeutet vielmehr einen Eingriff in ein angestammtes Gut, als welches die Religion eines Menschen angesehen werden muß, derentwegen man diesen in den ihm gewährleisteten Rechten verkürzt. Der k. k. Gerichtsadjunct jüdischer Confession, der den Richteramtseid geleistet, der gleich seinem Vorgesetzten, dem Bezirksrichter, Untersuchungen pflegt, Eide abnimmt, aburtheilt und freispricht, kann, mag seine Dienstzeit eine noch so lange, seine Qualification eine noch so ausgezeichnete sein, immer noch nicht Bezirksrichter werden!

Staatsgrundgesetz, wo bist du? wohin ist der im Gesetze über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger befindliche Artikel 3: „Die öffentlichen Ämter sind für alle Staatsbürger gleich zugänglich“ gerathen, wenn nach 25 Jahren seiner Schöpfung man allenfalls auf ein viertel Dutzend Rathssecretäre, nicht aber auf einen einzigen Bezirksrichter jüdischer Confession hinweisen kann. Da ist doch der Gesichtskreis der Regierung in Preußen ein ganz anderer! In diesem Lande, wo die evangelische Missionsgesellschaft eine bewunderungswürdige Thätigkeit in Seelenfängerei entfaltet, Hunderttausende hinauswirft, um einen Juden in den Himmel zu bringen, zeigt sich der Justizminister nicht so ängstlich, er ernennt Juden zu Amts-, Kreis- und Landrichtern, zu Landesgerichts- und Oberlandesgerichtsräthen, ohne zu befürchten, daß durch die bereits erfolgten Ernennungen von Juden zu Richtern höherer Rangstufe das Ansehen des Richterstandes leiden könnte.

In Österreich denkt man lange noch nicht so vorurtheilsfrei, es ist geradezu räthselhaft. Man kann doch nicht annehmen, daß der Gerichtsadjunct jüdischer Confession von dem Augenblicke an, wo er sein Haupt über das Taufbecken neigt, ein anderer Mensch wird, daß er, sobald die Kirchthüre sich hinter ihm geschlossen, mit Einem Male alle Talente in ihm sich vereinigen, seine Qualification eine vorzüglichere, sein Pflichteifer ein größerer, sein Patriotismus ein glühenderer geworden. Nein! Der Glaubenswechsel erhöht nicht die Moral, das Weihwasser wäscht nicht angeborene Eigenschaften weg, der Glaube, ob er sich auch nicht immer beim Individuum in positiven Formen offenbart, mag dieses jüdisch, katholisch oder protestantisch heißen, wurzelt in dem Herzen des Menschen, aus dessen Boden, vorausgesetzt, daß bei ihm das Gefühl überhaupt nicht erstorben ist, er nicht gerissen werden kann und wir versichern Se, Excellenz den Herrn Justizminister, daß die Convertiten weder die besten Christen, noch auch die besten Bezirksrichter sind. Die Ausnahmsstellung der Juden in der östereichischen Justizsphäre ist deshalb unerklärlich, unerklärlich aber auch, weil sie den Staatsgrundgesetzen widerspricht, sie ließe sich allenfalls mit Proselytenmacherei erklären, die Sr. Excellenz dem Herrn Justizminister Grafen Schönborn, obgleich dieser ein eifriger Katholik ist, schon seiner vornehmen Gesinnung wegen nicht zugemuthet werden kann, die vielleicht aber doch mit römischen Ziffern bewiesen werden könnte.

Uns Juden handelt es sich in erster Reihe um das Princip, um den ersten Bezirksrichter jüdischer Confession, das Judenthum weint auch allen denen, die ihre und ihrer Kinder Religion einem goldenen Kragen opfern, dabei aber den Schatten ihrer früheren Confession vor sich, das sich gegen sie wie früher, so

auch fortwährend richtende, nie erlöschende religiöse Vorurtheil ihrer neuen Gleubensgenossen hinter sich einherschreiten lassen, keine Thräne nach, je freier es wird von den unreinen Schlacken Abtrünniger, desto veredelter und dauer der wird es. Nicht in der Zahl der Bekenner des Judenthums liegt seine Macht, wie vielmehr in der ihm zu Grunde liegenden Wahrheit und in den Idealen der Menschlichkeit, die es anstrebt. Das Jundenthum braucht sich nicht numerisch zu verstärken, es kann ihm also ganz gleichgiltig sein, ob ein Paar Adjunkten das Hasenpanier ergreifen oder nicht, aber die den Juden als Staatsbürgern verbrieften Rechte will es sich denn doch nicht verkümmern lassen.

Obiger der Prager Gemeidezeitung entommene Artikel entspricht natürlich auch unserer Stellung und aceptieren wir ihn vollkommen, müssen aber noch hinzufügen, daß geradezu diejenigen jüdischen Beamten im Justizdienste, die ihre Beförderung in die höhere Rangsklasse mit der Taufe documentieren, mit ihrer Religion einen förmlichen Handel treiben, daher eine große Charakterschwäche an den Tag legen, die der Staat doch nicht patronisieren soll. Wir wollen nur folgende Fälle erzählen. Ein jüdischer Rechtspracticant in Ostgalizien wollte avancieren oder ein Adjutum erhalten und taufte sich, er wurde Katholik Später wollte er heiraten und kehrte zum Judenthume zurück. Nach einiger Zeit kam auf ihn die Tour zum Bezirksgerichtsadjuncten und da er fürchtete, daß ihm sein früherer Glaube hinderlich sein könnte, so wurde er ein evangelischer Christ.

Ein Adjunct, ist an der Reihe und will zum Bezirksgerichter avancieren, er überreicht sein Gesuch bei der competenten Behörde und antichambrirt, vor Thorschluß aber tritt er zur katholischen Kirche über und um den Taufschein dem Gesuche zu allegieren überläuft er den Geistlichen, der die Taufe vorgenommen hat, mit der Bitte, er möge ihm so schnell als möglich den Taufschein ausfolgen, da er sonst leicht bei der Sitzung präterirt werden könnte. Charakterfeste und fähige Juristen verzichten auf die Ehre Bezirksrichter zu werden, harren auf ihren Posten aus, und erreichen doch etwas mehr und das haben wir beim Secretär des Kreisgerichtes Dr. Schorr und dem nunmehr zum Landesgerichtsrathe ernannten Dr. Saare gesehen.

Der Mädchenhandel.

In der vorigen Nummer unseres Blattes haben wir bereits darauf hingewiesen, welchen Staub der Prozeß Schäfferstein wegen Mädchen-Kuppelei seinerzeit aufgewirbelt hat. Der Frevel einiger Individuen wurde dem ganzen Volke zur Last gelegt; Reichrathsabgeordneter Schlesinger witterte bereits die drohende Gefahr für die Gesellschaft und rief die Staatsgewalt zur Abhilfe und jedenfalls zur Abfassung von Ausnahmsgesetzen gegen die Juden herbei. Daß unter den Verführten auch jüdische Mädchen waren, hinderte nicht daraus eine arische Frage zu machen. Auch der „Kurjer polski" meinte in seiner moralischen Entrüstung, daß die Mädchenkuppelei geradezu ein Gebot der jüdischen Lehre sei, was ihn jedoch nachmals nicht verhinderte, vom Mädchenhandel der kupzlerischen Eheleute Załuski ohne irgend welche Glosse und ohne zu generalisiren, — wie er es den Juden gegenüber übt, — Notiz zu nehmen. Nunmehr liegen diesbezüglich neue Enthüllungen vor, welche reinarische Subjecte betreffen, und merkwürdig — Niemand schiebt diesen Uebelstand einer besonderen Rage oder gar irgendwelcher Satzung in die Schuhe. Der Brünner „Volksfreund" vom 5. v. M. läßt sich hierüber folgendermaßen aus:

„Es ist noch gar nicht lange her, daß in Leipzig einige Häuser entdeckt wurden, wo sich Töchter aus sehr „feinen, angesehenen" Familien mit männlichen Sprößlingen aus ebenso „besten" Familien zusammenfanden, um es dort mit der Sittlichkeit und Moral eben nicht sehr ernst zu nehmen. Vor einigen Jahren war es ein englisches Blatt, das einen gut organisierten Handel mit jungen Mädchen aufdeckte.

Die tugendhafte Welt schlägt gewöhnlich die Hände über den Kopf zusammen, wenn solche Geschichten bekannt werden, während das „Vaterland" und ähnliche Blätter uns weiß machen wollen, daß an solchen abscheulichen Vorkommnissen, an der fortschreitenden Sittenverderbnis nur das Schwinden der Religiosität die Schuld trage. Als vor einigen Wochen in Ung.-Hradisch bekannt wurde, das einige Schüler des dortigen deutschen Gymnasiums ein verrufenes Gasthaus besuchen, meinte das „Vaterland" in vollem Ernste, daß der Mangel eines guten und ausreichenden Religionsunterrichtes dafür mit verantwortlich zu machen sei, als ob nicht hinlänglich fest stehen würde, daß ähnliche und noch schlimmere Dinge auch in Anstalten sich haben verzeichnen lassen, an denen von einer Vernachlässigung der Religionspflege sicher nicht die Rede sein kann. Es ist das bekannte Waschen der Hände in Unschuld, das wir gerade auf jener Seite eifrig betreiben sehen, deren moralisches und sittliches Fühlen bei solchen skandalösen Enthüllungen schwer mitgenommen erscheint. Die Rollen haben ausschließlich Mitglieder der „besseren", der „gebildeten" Gesellschaft inne.

Wenn aber bei solchen aneckelnden Unterhaltungen auch einige Personen aus dem armen Volke anzutreffen sind, so sehen wir diese Personen stets als die bedauernswerthen Opfer, deren Elend und Armuth man zu ihrer Entehrung benützte. Die raffinirtesten Künste werden angewendet, um diese Armen in die verderbenbringende Netze zu locken. So fallen denn auch jahraus jahrein viele tausende von armen Mädchen den elenden Verführern zum Opfer, deren schmachvolles Handwerk durch die Armuth der Mädchen, ihrem Elend und ihrer Noth wirksam unterstützt wird.

Eine solche Schmutzgeschichte wurde nun auch vor einigen Tagen aus der ungarischen Hauptstadt gemeldet. Sie bildet einen Beitrag zur Charaktersirung unserer gesellschaftlichen Zustände. Budapest hat sich, was der Handel mit Menschenfleisch anbelangt, vor keiner europäischen Großstadt zu schämen. Die Prostitution blüht zur Freude der internationalen Mädchenjäger und Wüstlinge, wie sie besser nicht blühen kann. Und was erzählt man sich denn Schönes und was wurde gerichtlich festgestellt?

Nun wir hören da, daß ein in der Gelehrtenwelt einen großen Ruf besitzender, aus einer sehr feinen Familie abstammender Zahnarzt, Dr. Dalnoki, es mit der Würde eines Gelehrten vereinbar gefunden hat, die gemeinste Kuppelei geschäftsmäßig zu betreiben."

Wir glauben an obige Ausführungen des „Volksfreundes" die Bemerkung knüpfen zu sollen, das Mädchenhandel ebenso wie alle übrigen strafbaren Handlungen weder irgend welcher Glaubensgenossenschaft noch irgendwelcher Nation eigenthümlich ist; diese Erscheinung gehört vielmehr zusammen mit der ganzen Anzahl anderer Verbrechen der Aversseite der Cultur an und ist unbedingt international. Man hüte sich aber an vereinzelten Fällen den moralischen Werth einer ganzen Menschenklasse zu prüfen. Insbesondere mögen die auf ihr unvermischtes Arierthum pochenden Judenfresser die hier erwähnten Vorfälle beherzigen und sich vor der Generalisirung vereinzelter Schandthaten wohl in Acht nehmen; denn eine solche Waffe ist gefährlich und — zweischneidig. —

„Ekonomista narodowy."

So oft ein neues Blatt das Tageslicht in Galizien erblickt hat, pflegte es sich mit mehr oder weniger judenfeindlichen Tiraden einzuführen; es glaubte nämlich dem „Zeitgeiste" huldigen zu müssen, wenn es sich behaupten wollte. Der Zeitgeist ist aber gegen Sem.

Demgemäß handelten der „Przegląd" und der „Kurjer polski", die durch ihre antisemitischen Ausfälle leider zu rasch eine traurige Popularität erlangt haben. Die „Stany" und die „Gazeta przemysłowa" gingen aber noch einen Schritt weiter und schlugen geradezu mit Dresch-

flegeln auf alles Jüdische los; dieser Modus, bei welchem Logik und sittliche Wahrheit nur eine Nebenrolle spielen, möchte wohl verfangen: der Leserkreis der „zeitgeistigen" Presse wächst nämlich mit jedem Tage.

Durch solche Thatsachen belehrt mußten wir der angekündigten Herausgabe einer neuen Handelszeitung mit einem ebenso gerechtfertigten, als nicht zu unterdrückenden Mißtrauen entgegensehen; allein schon die Programmnumer des „Ekonomista narodowy" vom 3. Juni l. J. genügte, um unsere Voreingenommenheit als unbegründet zu beseitigen; denn das erwähnte Organ steht auf einem objectiven Standpunkte.

Bei der Erörterung der social-ökonomischen Verhältnisse in Galizien, deren Mängel mit fachmännischer Umsicht beleuchtet werden, nimmt das Blatt keinen Anstand zu behaupten, daß an dem ökonomischen Niedergange nicht nur den Juden, sondern auch den Christen die Schuld beizumessen ist.

Wenn nun Alle zusammen das Uebel verursacht haben, so dürfen natürlich den Einzelnen deswegen keine Vorwürfe treffen; es gilt vielmehr sich wechselseitig zu unterstützen, um mit vereinten Kräften einer Besserung zuzusteuern.

„Die Sanirung des Kaufmannsstandes", sagt das Blatt, „muß mit Hilfe sowohl christlicher als auch jüdischer Kaufleute bewerkstelligt werden; denn wir haben Israeliten, welche zur Verbesserung unserer socialen Verhältnisse viel beitragen können."

Der „Ekominista narodowy" ist zwar überzeugt, daß angesichts des in Europa allgemein herrschenden Antisemitismus seine freisinnige Stellung zur Judenfrage nur schwerlich Anklang finden dürfte, nichts destoweniger hofft er mit den angeregten Vorschlägen dennoch endlich durchzudringen, da er einen Rettungsanker in der gebildeten Klasse der Juden sieht, die berufen sind einen heilsamen Einfluß auf ihre Glaubensgenossen auszuüben.

An dieser Stelle ist aber dem in Rede stehenden, sonst maßvollen und vorsichtigen Programmartikel eine Bemerkung beigefügt, welche uns doch zu einem gewissen Mißtrauen mahnt und zeigt, daß selbst der Verfasser dieses wohlwollenden Artikels eine Unkenntniß der jüdischen Verhältnisse an den Tag legt. —

Die gedachte Bemerkung lautet: „Alle Juden haben in der That nicht die entsprechenden Bedingungen, um in unserer Gesellschaft aufzugehen; allein das bedauert ihre eigene gebildete Klasse, bei welcher die obige Ansicht keine Anwendung findet; denn wer einmal beispielsweise über das Verbot des Genusses von Schweinenfleisch hinaus ist, wird auch andere Anachronismen bewältigen, zumal wenn dieselben mit dem Strafgesetze collidiren."

Was das neue Organ unter den Anachronismen der Juden, die mit dem Strafgesetze nicht harmonieren versteht, unterläßt es selbst näher zu berechnen, und was die Observanz des Schweinenfleischgenusses mit der Sanierung der socialen Stellung der Juden gemein hat, können wir nicht begreifen.

Die Redaction des „Ekonomista narodowy", hat durch die gerügte Bemerkung einen Schatten auf ihr Vorhaben geworfen und wird uns nicht verargen, wenn wir sie ersuchen über jüdische Verhältniße mit einer größeren Sachkenntniß zu schreiben.

Der Antisemitismus.

Von Cesare Lombroso.

I.

Der erste Eindruck, den jeder Denker empfängt, der sich mit der Frage des Antisemitismus befassen soll, ist ein Gefühl tiefen Abscheues, ähnlich demjenigen des Physiologen und des Pathologen, der gezwungen ist, die ekelerregendsten menschlichen Secretionen zu untersuchen. Aber so wie diese von der Wissenschaft nicht übergangen werden können, so kann und darf der Sociologe jene Frage nicht vernachlassigen, ja er muß sie im Gegentheile eingehend studiren, vorerst, weil derartige außergewöhnliche Erscheinungen, wenn sie einen so großen Umfang annehmen, stets der Beachtung werth sind, und weil zweitens solche Anomalien, mögen sie uns auch noch so widerwärtig und verabscheuungswerth erscheinen, ihr Entstehen und die Möglichkeit ihres Bestehens stets irgend einem Gesetze verdanken. Und so muß denn der Mann der Wissenschaft seinen Abscheu unterdrücken und an die Lösung der Probleme gehen.

Welches sind die Ursachen des Phänomens, das wir Antisemitismus nennen?

Ich will versuchen, diese Frage eingehend zu beantworten. Diejenige Ursache, welche man bisher allgemein als die einzige oder noch als die vorherrschende betrachtete, ist die ethische: die Verschiedenheit, die Disaffinität der Racen, besonders da, wo die Annäherung der beiden Geschlechter nicht durch Misch-Ehen, durch gemeinsame Interessen oder durch fortgesetzte gegenseitige Berührung begünstigt worden ist.

Diese Ursache ist jedoch nicht maßgebend, denn man findet derartige Ungleichheiten der Racen in noch weit höherem Maße bei Völkern, welche mit einander politisch verschmolzen sind, ja man kann sogar sagen, daß es in Europa kein Land gibt, das nicht solche Verschmelzungen von unter einander vollkommen verschiedenen Völkerstämmen aufzuweisen hätte. Dies zeigt sich schon in der allgemein vollzogenen Kreuzung der Brachykephalen mit den Dolichokephalen. Und in Frankreich finden wir die keltische mit der baskischen, der lateinischen und der germanischen Race vermischt, in England die keltische mit der anglo-sächsischen und mit der lateinischen u. s. f.

Es müssen ganz andere Ursachen geltend gemacht oder doch wenigstens der genannten hinzugefügt werden. Vor Allem sind es zwei Ursachen atavistischer Natur, die in Betracht gezogen werden müssen und die sehr schwer ins Gewicht fallen. Die erste findet ihren Grund in dem Wohlgefallen, welches das Gefühl der Ueberlegenheit über Andere in uns erzeugt und das man in unserem Falle einen Ueberrest aus der einstigen Herrschaft des freien Ariers über die sklavischen Völker nennen kann, ein Gefühl, das sich verdoppelt, wenn es zum Nationalgefühl wird, weil es das natürliche Widerstreben des Einzelnen, sich über Seinesgleichen erhaben zu zeigen, zunichte macht und im Zusammenwirken der Menge in verstärktem Maße und uneingeschränkt zur Wirkung kommt.

Auf diese Weise läßt sich auch der gegenseitige Haß der Polen und der Russen erklären. Diese gefallen sich in der Oberherrschaft über Jene, sie glauben an eine thatsächliche, an eine angeborene Ueberlegenheit ihrer Race über die andere. Um diese ganz begreifen zu können, braucht man sich nur des Brahminen zu erinnern, in dessen Augen der Sudra zum Verbrecher wird, sofern dieser ihn nur zu berühren wagt, oder man braucht nur zu lesen, was die Gelehrten Englands schon vor Gladstone über die Irländer geschrieben haben, die sie für absolut uncivilisirbar erklärten. Und auf der andern Seite haben wir wieder die Verachteten, Unterdrückten, die sich natürlicherweise gegen derartige Ungerechtigkeit empört auflehnen, bis der Haß gegenseitig zum tödlichen Gifte wird.

Eine weitere Ursache hängt mit der Aufhäufung von Erinnerungen zusammen und besteht in dem Hasse der alten Römer gegen das hebräische Volk, welches vor allen anderen ihnen Widerstand zu leisten wagte, ein Haß, der noch wuchs, als die Römer mit dem Entstehen des Christenthums auf religiösem Gebiete die Oberhand gewannen. Und dieses Gefühl des Hasses verhundertfachte sich im Mittelalter, als die clericale Kaste, welche die Herrschaft über den europäischen Geist an sich gebracht hatte, dasselbe zur Pflicht und zum Ritus machte.

So ist es denn nicht zu verwundern, daß ganz Europa uneingeschrenkt und rücksichtslos an einer Verfolgung theilnahm, die nicht nur die Freude am Bösen gewährte und

das begreifliche Vergnügen leicht zu erringender Bereicherungen, sondern außerdem noch als verdienstvolles Werk gepriesen ward, und daß sich die Spuren eines so heftigen Hasses bis auf den heutigen Tag in Folge der hereditären Fortpflanzung erhalten haben. Und je unbewußter jenes Gefühl in den Nachkommen der Verfolger zum Ausbruche kam, um so intensiver wurde es. Zu alledem füge man noch die abgesonderten Quartiere hinzu, die Verschiedenheit der Gebräuche, der Speisen, der Dialekte, die Concurrenz im Handel, die häufig zu Eifersucht und Neid Anlaß gab, Umstände, die dazu beitrugen, die wirkliche und die scheinbare Ungleichheit zwischen Juden und Andersgläubigen zu erhöhen und bei einzelnen Personen die Herabwürdigung und Unterdrückung der Juden wünschenswerth und nützlich erscheinen zu lassen. Und schließlich darf auch die psychische Epidemie nicht unberücksichtigt bleiben, welche zur Aneiferung und Erhöhung des Hasses und zur Verbreitung und Uebertreibung aller märchenhaften Ueberlieferungen im Volke jederzeit in so hohem Maße beigetragen hat. („N. Fr. Pr.")

Verschiedenes.

Lemberg. Se. Excellenz der Justizminister hat den Landesgerichtssecretär Dr. Samuel Saare zum Landesgerichtsrathe in Krakau und den Gerichtsauscultanten Salomon Majer Adolf zum Bezirksgerichtsadjunkten in Sniatyn ernannt.

Lemberg. Herr Nechemias Landes, Director der hiesigen Communal-Czacki-Schule ist zum Inspector der in Galizien bestehenden Baron-Hirsch-Stiftungsschulen ernannt worden. Will man die orthoxen Juden für diese Schulen gewinnen, so muß an der Spitze derselben ein Mann stehen, der pädagogisches Wissen und ein aufrichtiges Herz für das Judenthum in sich vereinigt. Herr Landes ist eben ein Mann, der diese Eigenschaften besitzt. Sein reiches Wissen und große Erfahrung auf pädagogischem Gebiete dürften den Stiftungsschulen viele Dienste leisten. Die gegenwärtig in den galizischen Schulen eingeführten polnischen Lesebücher eignen sich ganz und gar nicht für jüdische Schuler, was auch die heuer in Stanislau stattgefundene Conferenz der an den Baron-Hirsch-Stiftungsschulen angestellten Lehrer anerkannt hat. Von Herrn Landes erwarten wir, daß er bestrebt sein wird die jetzigen polnischen Lesebücher zu beseitigen und statt derselben solche einzuführen, die mit dem jüdischen Geiste übereinstimmen. Die Ernennung des Herrn Director Landes zum Inspector der Baron Hirsch-Stiftungsschulen begrüßen wir daher mit aufrichtiger Freude und wollen wir dem Curatorium dafür unsern Dank aussprechen. Von der Person des Herrn Director Landes aber wollen wir hoffen, daß er alle seine Kräfte aufbieten werde, um die Baron-Hirsch-Stiftungsschulen zu Musterschulen zu gestalten. M—l

Lemberg (Die Markus Bernstein'sche isr. Handwerkerschule) Der „Kuryer Lwowski" veröffentlicht in Nr. 151 vom 2. Juni d. J. einen Bericht über die Bernstein'sche isr. Handwerkerschule, in welchem er sich aber weniger mit der Schule selbst und mehr mit Ausfällen gegen die Baron Hirsch'sche Stiftung beschäftigt. „Für billiges Geld fressen nur Hunde Fleisch," meint der Berichterstatter des „Kuryer Lwowski" und schließt seinen Artikel mit der Bemerkung, daß diese Schule ihrer Aufgabe ganz und gar nicht entspreche. Die Thränen, die der „Kuryer Lwowski" über die Bernstein'sche Stiftung weint, scheinen uns aber nur Krokoldilsthränen zu sein, er ergreift die Gelegenheit der Prüfung in der Bernstein'schen Schule, um den jüdischen Notablen und der Baron Hirsch'schen Stiftung, die ihm ein Dorn im Auge ist, Vorwürfe zu machen. Die Bernstein'sche Schule ist eine Anstalt. die von der Wohlthat des Stifters erhalten wird und leistet nach den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln recht viel. Freilich kann sie nicht einen Vergleich mit den anderen vom Staate und dem Lande dotirten Schulen aushalten, aber wir fragen, warum wird diese Schule von keiner Seite genügend unterstützt? Der Berichterstatter des Kuryer Lwowski verlangt sehr viel von der Cultusgemeinde, deren finanzielle Mittel äußerst geringe sind. Es wäre doch vielmehr die Aufgabe des Landes diese Schule durch eine große Subvention zu unterstützen, denn es handelt sich hier fähige und arbeitsame jüdische Handwerker heranzuziehen. Das ist aber nicht die Tendenz des Kuryer Lwowski. Er will blos gegen die Juden schimpfen und hetzen, die Juden im Streben zur Hebung der Erwerbsfähigkeit zu unterstützen, daran denkt Niemand, vielmehr sehen wir eine entgegengesetzte Strömung zu Tage treten. Die Organisierung der Kółka rolnicze und des verländerten Salzhandels sind crasse Beweise, das man die geringen Erwerbsquellen der Juden nur zu schmälern sucht.

Lemberg. Der hiesige klerikal-antisemitische „Przegląd" erklärt seinen Lesern in Nr. 126 von 4. Juni d. J., daß die Juden deshalb eine Kappe tragen, weil es ihnen als dem auserwählten Volk Gottes nicht geziemt Andersgläubigen Achtung zu bezeigen. Da die Juden aber durch ihre traurige Lage gezwungen sind vor Christen die Hüte zu ziehen, haben sie die Kappe erfunden, welche sie unter der Kopfbedeckung tragen. Auf diese Weise leisten sie ihrer religiösen Pflicht Genüge dem Christen keine Achtung zu bezeigen, andererseits aber auch dem Christen, der der irrigen Meinung ist, daß der Jude vor ihm den Hut zieht, weil er ihn achtet, in der Wirklichkeit aber lacht sich der Jude in's Fäustchen, den Christen irre führen zu können. Aus diesen Erklärungen des wahrheitsliebenden (?) „Przegląd" folgt also, daß nicht nur der Christ, sondern auch der fortgeschrittene Jude, vor dem doch der gesetzestreue Jude ebenfalls den Hut zieht, von demselben verhöhnt wird Der Judenhaß unserer polnischen Journalistik reicht so weit, daß er das Lächerliche und Alberne an dieser Dummheit gar nicht sieht, denn sonst würde selbst ein „Przegląd" seine Leser mit derartigen Dummheiten nicht speisen. M—l.

Podwoloczyska. Bei einer der letzten Sitzungen der hiesigen Volkslesehalle wurde ein von 18 jüdischen Mitgliedern unterstützter Antrag vorgelegt, welcher bezweckt der bestehenden Vereins-Bibliothek, die aus Büchern der deutschen, polnischen, ruthenischen, französischen und sogar einem der englischen Sprache besteht, nunmehr auch hebräische Werke einzuverleiben. — Die Volkslesehalle zählt nämlich 9 polnische, 1 ruthenisches und 94 jüdische Mitglieder, sie abonnirt 3 deutsche, 3 polnische und — wegen des einzigen Ruthenen — 2 ruthenische Zeitschriften. — Der Ruthene gehört dem Ausschuß an und hat bei einer früheren Sitzung bereits hebräische Lectüre angeregt, allein ohne Erfolg — Bei der Eingangs erwähnten Sitzung war das ruthenische Mitglied nicht anwesend; es beriethen somit durchwegs Juden. — Nichtsdestoweniger hat der Antrag auf Vervollständigung der Bibliothek durch hebräische Bücher eine heftige Opposition gefunden. Der Eine hatte einzuwenden: „Wir brauchen keine jüdischen Bücher und lassen kein Cheder aus unserer Lesehalle machen. — „Mir paßt es nicht," — bemerkte ein Zweiter — „daß man mir nachsage, ich gehöre einer żydowska czytelnia an". — Ein Dritter, der noch die Tracht der Strenggläubigen anhat und mitunter einen Abstecher zum Wunderrabbi nicht verschmäht, meint: „Hebräische Bücher haben keinen Werth. Wir benöthigen deutsche, polnische und ruthenische Werke. Jerusalem vermissen wir hier nicht!" — Trotz dieser Einwendungen ist der in Rede stehende Antrag zum Beschluße erhoben worden.

Wien. Vor einiger Zeit hat, wie bekannt, der Weinhauser Pfarrer Dr. Joseph Deckert im „Vaterland" ein an ihn gerichtetes Schreiben des derzeit hier in Haft befindlichen Paulus Meyer zur Veröffentlichung gebracht, in welchem der Letztere die Behauptung aufstellte, daß er im Jahre 1875 zu Ostrowo (Gouvernement Lublin) Zeuge eines vom dortigen Rabbi Josuah aus Lentrokna im Vereine mit mehreren Orthodoxen verübten Ritualmordes gewesen sei. Dieses Schreiben ist auch in Warschau und im Gouvernement Lublin bekannt ge-

worden, wo die Tochter jenes Rabbi Josuah und mehrere der durch Paulus Meyer beschuldigten Personen noch am Leben sind. Diese durch Paulus Meyer schmählich verleumdeten Personen sowie die Tochter des Rabbi Josuah haben sich an den Reichsraths-Abgeordneten Dr. Joseph Kopp gewendet und denselben beauftragt, die Ehrenbeleidigungsklage gegen Paulus Meyer und Pfarrer Dr. Deckert vor dem Wiener Schwurgerichte zu erheben. Dr. Joseph Kopp hat bereits die Anklage bei dem Landesgerichte überreicht. Die Auslieferung des Paulus Meyer an die sächsischen Behörden dürfte angesichts der erhobenen Klage voraussichtlich bis nach Beendigung dieses Processes verzögert werden.

Prag. Die medicinische Facultät der czechischen Universität gab über Aufforderung des Kuttenberger Kreisgerichtes das Gutachten ab, daß die Dienstmagd Havlin, deren Leichen-Auffindung die bekannten Koliner Judenexcesse hervorrief, den Ertrinkungstod gefunden, keine Spur von gewaltthätiger Einwirkung von fremder Hand zu constatiren war und die Frage des Ritualmordes a limine abgewiesen werden mußte.

Nürnberg. Der Antisemitenführer Retterspitz, welcher durch seine Broschüre über den „Ritualmord" berüchtigt ist, wurde von der hiesigen Strafkammer wegen falscher Beschuldigung eines christlichen Amtsrichters zu drei und ein halb Monaten Gefängnis und zu dreijährigem Verluste der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt.

Odessa. In der kurzen Frist vom 1. Jänner bis Ende Mai l. J. sind über 56000 Juden aus dem russischen Reiche ausgewandert. Der Druck, welchen die zurückgebliebenen jüdischen Familien hierzulande auszustehen haben, spottet jeglicher Beschreibung; es ist leider kein Ende und kein Ziel der Drangsale vorauszusehen.

Moskau. Was hier noch von Juden übrig geblieben, das ist die „privilegierte" Classe, die Kaufleute erster Gilde, die ein gesetzliches Recht haben, sich hier aufzuhalten. Aber was bedeutet ein Recht für die Juden in Rußland! Man versucht auch diese sogenannte privilegirte Classe aus der „heiligen Stadt" herauszudrängen. Voriges Jahr vertrieb man die Schächter, um den Juden den Genuß von nach jüdischem Ritus geschlachteten Fleisch unmöglich zu machen. Als nun zwei der in Moskau zurückgebliebenen Bewohner das Schachten lernten, wurde das Schachten überhaupt verboten. Jetzt sahen sich die Juden gezwungen, das Fleisch aus anderen Städten zu beziehen. Auch das wird ihnen erschwert, indem auf dieses eingeführte Fleisch eine hohe Steuer gesetzt wurde.

Rom. Während die Königin Margherita Professor Consolo empfieng, um von ihm eine Abschrift seiner Sammlung hebräischer Melodien huldvollst entgegenzunehmen, gab König Humbert Rabbi Angelo Fornari Audienz, welcher ihm eine Copie jener hebräischen Hymne überreichte, die anläßlich der silbernen Hochzeit des Königspaares im hiesigen Tempel gesungen worden war. Seine Majestät stattete seinen wärmsten Dank für diese Gabe ab und sprach sich in äußerst anerkennender Weise über die Kundgebungen der Treue und Anhänglichkeit, wie auch über die reichen Spenden von Seiten der Juden zu Ehren dieses glücklichen Ereignisses aus.

Buenos-Ayres. Aus den Argentinischen Ansiedlungen liegen die günstigsten Berichte vor. Es ist alle Aussicht vorhanden, daß die russischen Juden echte und rechte Bauern sein werden. Die Knaben besonders zeigen eine große Vorliebe für die Landwirthschaft und Burschen zwischen 12 und 16 Jahren zeigen sich schon äußerst geschickt im Pflügen und Bebauen des Bodens. Alle erlernen die spanische Sprache. Manche beherrschen sie schon.

FEUILLETON.

AWIGDOR

(eine Skizze von Dr. Feld).

I.

Es war ein lieber, lauer Frühlingsmorgen. Der Himmel war heiter; kein Wölkchen trübte seine frische, blaue Farbe, die im Osten von den sanften Sonnenstrahlen einen goldglühenden Anstrich erhielt.

Nicht minder anmuthig als das Auge ward aber auch das Ohr durch das zarte Zwitschern der geflügelten Sänger, die ihre verlassenen Nester wieder aufgesucht hatten, unterhalten. — In der ganzen Natur herrschte eben jene gemüthliche Stimmung, wie wir sie am ersten Morgen des Osterfestes wahrzunehmen pflegen.

Nichts drohte diesen Frieden zu stören: weder eine Epidemie, die ohne Unterschied der Nation oder Confession für die Wohlfahrt der Epigonen reichlich Opfer bringt, noch ein Antisemitenmeeting um die Welt gründlich von aller und jeder Corruption zu säubern, noch auch irgend ein Strik, behufs endgiltiger Ordnung der Magenfrage, ja nicht einmal eine winzige Probemobilisirung oder gar ein blinder Allarm. — Alles war ruhig —

Nur die Kiefern hatten viel Arbeit; es galt die gewaltigen Vorräthe an ungesäuertem Brode mit und ohne Knuspern, je nachdem sie trocken oder geschmort verabreicht wurden, emsig zu vertilgen.

So saß er denn in Wohlbehagen knuspernd auf dem dreibeinigen Schemel, der Awigdor. Er war seines Zeichens Schuster, das hätte man übrigens schon an seiner untersetzten Gestalt mit der fast übergroßen rückwändigen Wölbung so wie auch an den kurzen knackwürstelförmigen Fingern der schwieligen Hände ablesen können. — Diesmal war er aber bestrebt den Handwerker — allerdings bis auf den unvermeidlichen Dreibein und einige in Blut und Fleisch bereits übergangene Kraftwendungen „vom Fach" — abzustreifen; sogar der Knieriemen, welcher ihm sonst im Amt und in der hausväterlichen Fürsorge ein gleichwertiger, treuer Genosse gewesen, ruht heute müssig und verlassen im Winkel neben einem Haufen Leisten, Absätze, Lederabfälle und anderer Kostbarkeiten dieses Gelichters.

Heute war Awigdor kein Schuhflicker; — er hätte es sich sogar entschieden verbeten, wenn man ihm einen euphemistischen Schuhwaarenfabrikanten unter die Nase gerieben hätte; denn an den Feiertagen, wo die Stube reichlich mit weißem Sand bestreut und der Tisch mit einem sauberen Leintuch bedeckt war, betrachtete sich Awigdor für nichts weniger, als für einen Fürsten und Gebieter.

Und so saß er mit würdevoller Beschaulichkeit da und blickte durch das blankgescheuerte Fenster auf die herrlichste Frühlingslandschaft, ein Fürst, ein Gebieter.

Blüme, sein Weib, die dralle Fürstin und Gebieterin mit dem stark hervortretenden Unterkiefer, stand am Herd und wandte in der brodelnden Pfanne den gebräunten Schmalzkuchen — eine Lieblingsspeise Awigdors — sorgfältig um. Sie war sich ihrer culinarischen Virtuosität bewußt; hatte sie doch in den allerfeinsten Häusern gedient und gar nicht selten das Compliment vernommen, sie sei würdig nach Messias Ankunft den Leviathan zum „jüngsten Gericht" zuzubereiten.

„Willst du gleich essen? Der Kuchen ist fertig," sagte Blüme.

„Nein," — entgegnete der Schuster — „ich werde ihn kalt verzehren, wenn ich heimkomme."

„Gehst schon wieder?" — fragte sie.

Nun ja, — nur auf ein Gläschen, — brummte er, — „Du weißt ja, man muß den Stiefel erst feucht machen, ehe man ihn flickt."

„Trinken und nichts als Trinken," — murmelte Blüme vor sich hin, — „o die abscheulichen Handwerker!" —

Awigdor langte indeß von der Brusttasche ein zusammengefaltetes Exemplar der Neuen freien Presse hervor; nicht etwa um zu lesen, denn damit hat er sich grundsätzlich nie

abgegeben, überdieß war das Blatt schon einige Monate alt.

Er faltete das Papier sorgfältig auseinander und siehe! darin war Tabak, — guter Rauchtabak. Awigdor drehte sich eine ziemlich voluminöse Cigarette, steckte sie in Brand und mit dem lakonischen „Ich komm' bald" war er auf der Straße.

Nunmehr schlenderte er eine Weile mit auf dem Rücken verschränkten Händen auf dem Pflaster herum. Da gewahrte er eine Gruppe, die ein großes rothes Wandplakat eifrig angaffte.

„Um was handelt es sich" — fragte er einen der Gaffer.

„Der Smolenskiverein hat für heute um 3 Uhr Nachmittag eine öffentliche Vorlesung sammt Discussion angekündigt."

„Was heißt das Discussion?"

„Discussion heißt, daß jeder über das, was man lesen wird, seine Meinung aussagen kann."

„Wird man jedermann zulassen?" — fragte der Schuster weiter.

„O ja" — entgegnete der Angesprochene, — „Jedermann hat dort freien Zutritt."

„Freien Zutritt? — O, da darf Awigdor nicht fehlen." — Mit diesen Worten wandte er dem gefälligen Interpreten den Rücken; er hatte eben noch nicht Europens übertünchte Höflichkeit, welche für einen Dienst zu danken gebietet.

II.

Um 3 Uhr war bereits der geräumige Saal des Smolenskyvereines bis auf das letzte Plätzchen von Besuchern voll. Awigdor saß in der ersten Reihe und lauschte.

Nachdem der Präsident das Publikum begrüßt hatte, ertheilte er dem Prälegenten Dr. Bier das Wort. — Der Vortragende, ein junger Mann, „von des Gedankens Bläße angekränkelt," das Haar nachläßig gekämmt, ließ zunächst durch die scharfe Brille einen langen, prüfenden Blick über die Versammlung gleiten. Dann legte er ein ziemlich umfangreiches Heft auf den Tisch, blätterte darin eine gute Weile, überblickte noch einmal die Zuhörer und begann endlich zu lesen. Seine Stimme zitterte ein wenig und wurde anfangs durch das Auf- und Zuschlagen der Thüre seitens der Verspäteten übertönt; — nach und nach wurde aber die Stimme voller und klingender, bis sie in heller Begeisterung aufloderte, die Umgebung mit fortreißend.

Nach einer minutiösen Einleitung über diese jahrtausendelange Leidensgeschichte des seltsam widerstandsfähigen jüdischen Stammes während der Diaspora — zählte der Prälegent eine Menge theils verschuldeter, größtentheils aber unverschuldeter Gebrechen auf, die diesem Volke anhaften und die Judenfrage verwirren. —

„Wir sind nicht umsonst die Parias unter den europäischen Völkern," betonte Dr. Bier mit Nachdruck, — „denn sie sind uns in jeder Beziehung überlegen. Bezüglich der Religion findet sich nirgends ein solch greller Contrast zwischen dem verknöcherten Fanatismus der Zeloten und dem rücksichtslosen Indifferentismus der Aufgeklärten als eben nur bei uns. Bezüglich der Race sind wir so herabgekommen, daß wir den arischen Fäusten durchaus nicht gewachsen sind, infolge unverhältnißmäßiger Ueberbürdung des Gehirns bei fast gänzlicher Vernachläßigung der übrigen Muskeln, sind wir allen möglichen körperlichen Schwächen und insbesondere Geistesstörungen eher ausgesetzt, als andere Nationen. Auf wirthschaftlichem Gebiete verkennen wir mit geschlagener Blindheit den herannahenden Sturm, welcher Alles, was nicht mit productiver Thätigkeit zusammenhängt, über Bord zu werfen droht; und wenn wir uns auch hie und da einer biederen Arbeit zuwenden, so bleiben wir auf halbem Wege stehen und bringen es nie zu einer concurrenzfähigen Fertigkeit.

Demgemäß sind wir auch in ethischer Hinsicht gesunken, indem wir gegen die gewinnsüchtige Ausnützung fremder Arbeitskraft nicht mit der einem normalen Menschen zuzuschreibenden Spannkraft zu reagiren vermögen. Geradezu verkommen sind wir in politischer Beziehung. Während alle übrigen Nationen für Land und Sprache mit dem ganzen Aufgebote ihrer Lebenskräfte eintreten, spannen wir uns, wie die Lastthiere, vor fremden Wagen, obwohl wir unser eigenes Heim haben könnten, und quaken wie die Frösche den verhaßten Jargon, wiewohl es uns verhältnißmäßig nur geringe Mühe kosten dürfte, eine der culturfähigsten Sprachen, die Sprache des Buches der Bücher, die Sprache eines König David, eines Jehuda Halevy, eines Gordon, eines Smolensky, bei uns wieder ins Leben zu rufen."

Eine Beifallssalve der versammelten Jugend unterbrach die Vorlesung; auch Awigdor klatschte mit, und zwar stärker, als die Anderen, obwohl er bis nunzu kein Sterbenswörtchen verstanden hatte.

Hierauf setzte Dr. Bier fort: „Das kann, das soll, das darf so nicht weiter gehen! Wir begehen einen Verrath im Antlitz der Weltgeschichte, wenn wir schweigen. Helfet, rettet und das gründlich, radical! Nur keine herzlähmden Halbmittelchen, sonst stranden wir erbärmlich, ehe wir uns dessen bewußt sein werden."

Mit peinlicher Genauigkeit beleuchtete sodann der Prälegent die bis nunzu behufs Lösung der Judenfrage vorgeschlagenen Wege und suchte deren Unzulänglichkeit darzuthun. Weder die Assimilation mit den unterschiedlichen europäischen Völkern, noch die anempfohlene Solidarität behufs wechselseitiger Förderung unserer Interessen im Exil können bei der eingefleischten Voreingenommenheit oder richtiger bei dem unendlichen Hasse der nachbarlichen Mehrheit gegen uns auf dauernden Erfolg Anspruch haben. Uebrigens beginne den Autochthonen selbst ihre Heimat enge zu werden und Massenauswanderungen der Landbevölkerung seien an der Tagesordnung; wie werde man uns, die Fremden, hier dulden wollen, zumal da die maßgebenden Factoren — weit entfernt uns zu schützen — im Ernstfalle leichten Herzens unsere Sache gegen revolutionäre Elemente ausspielen werden?

„Unseres Bleibens unter den Ariern", — schloß Dr. Bier, — „ist nicht länger, wenn anders wir eine umfassende und vollständige Sanation unserer Verhältnisse ernst anstreben. Wir müssen ein eigenes Heim haben. Palästina, das Land unserer Väter und unserer Sehnsucht, ist dünn bewohnt; der fruchtbare Boden liegt brach und wartet nur auf fleißige Arme, um reichlichen Lohn zu geben. — Auf eigener Erde werden wir selbst produziren müssen, weil uns da die Gelegenheit zu speculativem Erwerb nicht geboten sein wird — Dorthin laßt uns unser Augenmerk lenken! Dort werden wir an Geist und Körper erstarken. Zion ist unsere Losung; Zion unsere Zukunft!" (Forts. folgt).

Vom Büchertische.

„Gedichte für jüdische Christen und christliche Juden", von Otto Wicher's v Gogh. (Schilde's Verlagsanstalt Wytikon-Zürich 1893).

Die Tendenzliteratur hat die Maxime, wornach die Kunst der bloße Cultus des Schönen und Erhabenen an und für sich bedeutet, über Bord geworfen und nun müssen die aetherischen Musen — unseren höchstprosaischen Feldarbeiterinnen gleich — Unkraut jäten helfen, allerdings auf einem erhabenen Acker, wo es sich nicht um Getreide, sondern um Cultur handelt. Auch Otto Wicher spannt den Pegasus vor seinen Pflug, mit dem er ein vom Unkraute der Vorurtheile arg mitgenommenes Gefilde wieder urbar zu machen sich anschickt. — Rücksichtslos wird da die satyrische Geißel über die augenverdrehenden Leithammel der gegenseitigen Verhetzung geschwungen. Eine wahre Perle in ihrer Art ist das Gedicht unter dem Titel „Gelobt sei etc." — Wicher's Ergüsse zeichnen sich in ihrer Gesammtheit weniger durch schwungvolle Poesie, desto mehr aber durch beherzigenswerthe Wahrheit aus.

Briefkasten der Redaction.

Herrn J. Oe. Lemberg. Der in unserem Blatte Nr. 10 veröffentlichte Artikel „Abwehr" ist von einem jüdischen Theologen verfaßt und enthält rein subjective Anschauungen.

... Redakteur Dr. Samuel Pohl — Druckerei Ch. Rohatyn Lemberg.